

Polizei hofft auf Zeugen

Gewaltverbrechen an Sechsjähriger

Uppgant-Schott. Die Polizei steht vor einem Rätsel, die Bürger sind schockiert: Zeugen sollen im Fall der schwer verletzten Sechsjährigen im ostfriesischen Uppgant-Schott bei der Aufklärung helfen. Die Ermittler suchen vor allem nach einem Mann, der auf Videoaufnahmen vom Schulhof zu sehen ist. Kinder hatten das verletzte Mädchen beim Spielen in einem Gebüsch auf dem Gelände einer Grundschule entdeckt. Die Sechsjährige liegt zurzeit im künstlichen Koma. Zu ihrem Zustand wollte sich Polizeisprecherin Sabine Kahmann am Sonnabend nicht äußern.

Dass es sich um ein Verbrechen handelt, da sind sich die Ermittler inzwischen sicher. Die Sechsjährige hatte schwere Verletzungen am Kopf und Oberkörper erlitten. Als die Kinder sie am Donnerstag gefunden hatten, war sie schon nicht mehr ansprechbar. Was dem Mädchen genau zugefallen ist, war auch am Sonnabend noch unklar. „Wir schließen ein Sexualdelikt nicht aus. Die Untersuchung hat aber keine konkreten Belege dafür gegeben“, sagte Polizeisprecherin Kahmann.

Bei der Sonderkommission sind bereits einige Hinweise von Zeugen eingegangen. „Die arbeiten wir ab“, sagte Kahmann. Von dem gesuchten Mann fehlt aber noch jede Spur. Die knapp 4000 Einwohner in Uppgant-Schott sind entsetzt. „Das hätte in unserer Gemeinde, wo jeder jeden kennt, niemand erwartet“, sagte der Bürgermeister der Samtgemeinde Brookmerland, Gerhard Ihmels (SPD). „Alle fühlen mit der Familie.“ Viele Eltern hätten jetzt aber auch Angst um ihre eigenen Kinder. „Jedes Kind in unserem Ort besucht diese Grundschule. Das ist eigentlich ein geschützter Raum, wo sich Kinder sicher fühlen.“

Ob der Täter die Sechsjährige auf dem Schulgelände verletzt oder dort nur abgelegt hat, konnte die Polizei zunächst nicht sagen. In Uppgant-Schott und den Nachbargemeinden hoffen jetzt alle darauf, dass die Ermittler das Verbrechen schnell aufklären können.

Hafen-Leben: Niedergang der Fischerei hat in Varel eine Lücke hinterlassen – und Raum für neuen Aufschwung



Gerold Lühken, Vareler Hafentutler, bietet Führungen im Auftrag der Kurverwaltung an und zeigt Besuchergruppen den Hafen, den er von Kindheit an kennt.

FOTOS: JUSTUS RANDT

Zwischen dem Nordseebad Dangast und der Halbinsel Butjadingen liegt der Abzweig in den Hafen Varel – wenn man übers Wasser anreist. Durch die Wilhelm-Kammann-Sielschleuse gelangen Besucher mit Booten und Schiffen auf die maritime Meile, die in Varel rund 2000 Meter misst. An ihr spiegelt sich seit Jahrhunderten der Pegel wirtschaftlichen Auf- und Umschwungs.

VON JUSTUS RANDT

Varel. Wer den Vareler Hafen im Jadebusen ansteuert, muss die Gezeiten im Blick haben. Die Schleuse dient dem Hochwasserschutz, sie kann nur geöffnet werden, wenn Außen- und Binnenwasser auf gleichem Stand sind. So mächtig wie hier ist der Tidenhub an der Nordseeküste sonst nur vor Wilhelmshaven: bis zu 3,70 Meter. Ein gewaltiges Auf und Ab, ein Sinnbild der gesamten Hafengeschichte, die irgendwann im 15. Jahrhundert beginnt.

Wenn Gerold Lühken mit Besuchergruppen den großen Hafenrundgang antritt, wird das genauer erklärt. Irgendwann-Daten gibt es nicht entlang der Strecke zwischen dem Zollamt am Kopf des Hafenbeckens und der Schleuse. Der 68-Jährige weiß, was er sagt. Seit drei Jahren erklärt er Besuchern im Auftrag der Kurverwaltung seine Heimat. „Ich bin schon als Kind mit dem Fahrrad von Haus zu Haus gefahren und habe Granat verkauft.“

An der sogenannten Hafenseite ist heute die Gastronomie zu Hause. Es gibt sogar ein Brauhaus, das Tide-Bier ausschenkt. Dort am Kai hat schon Lühkens Urgroßvater seine Hütte für Fangkörbe und Stellnetze errichtet. Sie steht noch immer. Die Schaufel, die auf den historischen Ort hinweist, nimmt ein Gutteil der Fassade ein. Auch der Großvater und der Vater waren Krabbenfischer. Gerold Lühken, der weiß-

bärtige Nachfahre, hat als erster seine Brötchen nicht mit Krabben- und Fischfang, sondern als Betriebswirt bei einem Energieversorgungsunternehmen verdient. Jetzt ist er ehrenamtlicher „Hafentutler“.

Lühken ist daran gewöhnt, dass Gäste aus Nordrhein-Westfalen kein Platt verstehen und sich erkundigen, was das heißt. „Das ist ein energiegeladener Hafenjunge, der von dieser Seite des Hafens kommt, nicht von der Stadtseite.“ Da muss man schon unterscheiden. Wie Uschi Reents. Sie ist die Betreiberin der Fischgaststätte „Vareler Hafen“ samt der Außenstelle „Up'n Prüfstand“, der mutmaßlich kleinsten Kneipe Deutschlands. Das 4,5 Quadratmeter große Häuschen mit Zapf- und Stereolampe, mit Tresen und Spültheke bietet Platz für ungefähr vier Gäste. Vorausgesetzt, sie ordern kein großes Bier.

Der Name leitet sich vom ehemaligen Verwendungszweck ab: „Früher war das der Lkw-Bremsenprüfstand von Enno Ulfers. Und davor war es eine Waage für

auf die letzte Gräte verarbeitet. „Bis in die 1960er-Jahre gab es 20 kleine Fischereibetriebe, die hier mit 400 Korbreihen alles abgefischt haben“, erzählt Buttjer Lühken. Die Erträge gingen immer weiter zurück. „Man hätte Kutter gebraucht, um weiter draußen Schleppnetzerei zu betreiben.“ Die meisten Fischer sattelten um.

Auch die beiden Muschelkalkwerke waren dem Untergang geweiht, „weil sich mit der aufkommenden Massentierhaltung die Fütterungsmethoden änderten“. Den Slogan von Muschelmüller Wilhelm Poppe hat der Hafentutler noch parat: „Gestern noch in Meeresfluten, heute schon in Poppe Tuten.“ Auch ein Knochenleimfabrikant strich die Segel im Hafen. Die Produktionsstätten werden heute von einer Maschinenbaufirma genutzt, ebenso wie die Trocknungshalle der früheren Ziegelei. „Es gibt heute nur noch einen Berufsfischer in Varel, und der landet in Dangast an – der Hafen lässt sich tideunabhängig erreichen“, sagt Gerold Lühken. So liegt der Akzent klar auf der Freizeitnutzung. „Der Wassersportverein Varel, der WSV, belegt allein 150 der insgesamt 250 Liegeplätze im Hafen“, sagt der Buttjer. Er war 30 Jahre lang Vorsitzender des Vereins.

Eine Krabbenbude gibt es trotzdem im Vareler Hafen. Auf der Stadtseite allerdings. Die Straße heißt Christiansburg, ein Name, der sich ebenso einfach herleitet, wie „Up'n Prüfstand“: Dort ließ Dänenkönig Christian V. im 17. Jahrhundert die nach ihm benannte Burg als Festung und Kriegshafen errichten. „Nach 16 Jahren war alles wieder weg“, erzählt der Hafentutler. Der Schlick erwies sich als kein guter Ort für das Fundament einer Burg.

„Die Christiansburg ist heute die gefährlichste Straße Varels“, ulkt Lühken. Nicht weil gerade die Auszubildenden der Stadtverwaltung im Dienstkleinwagen auf Erkundungstour durchs Hafengebiet vorbeikommen. Es ist wegen des Verkaufsladens der Keksfabrik. „Das zieht die Leute unheimlich an – und vom Parkplatz aus müssen sie erst über die Fahrbahn.“

Insa Jung vom Stadtmarketing weiß noch, wie es für Aufregung sorgte, dass die Fabrik ihre Weihnachtskekseproduktion einstellen wollte. Obwohl es auch eine Galerie im alten Zollamt gibt, Lokale und ein Antiquariat – der Keksladen ist eine echte Attraktion. Der Verlust des Weihnachtsgebäcks konnte abgewendet werden. „Nun wird es bald wieder nach Zimtsternen duften“, sagt Insa Jung. Für sie ist der Hafen ein Ort, der „Entspannung pur“ verheißt. „Man kann manchmal die Atmosphäre gar nicht beschreiben.“

Dabei hilft Gerald Chmielewski gern: „Hier ist eben alles geprägt von der Lebensart der Friesen“, erklärt er der aus Ostfriesland Zugereisten. „Und das hier ist ein



Mischgebiet, da kann man auch mal bis drei Uhr Party machen.“ Chmielewski ist Grafik-Designer und organisiert mit dem Kulturförderverein Kunststünger allerlei Kurzweiliges im Hafen. Im Mai gibt es die Erfinderbörse zum Mitmachen. Als deren Archiv versteht Gerald Chmielewski das Spjööök. „Das heißt Spaß, Quatschkram“, sagt er. Und es ist der Name des ersten Museums für Kuriositäten und Seemannsgeschichten. Als Eintrittskarte gibt es ein Stück Seemannsgarn – sodann wird Besuchern ein Seebär nach dem anderen aufgebunden. „Bei den Führungen jonglieren wir mit realen Daten und Ereignissen und mit haarsträubenden Geschichten“, sagt Chmielewski. Die von Admiral Brommy etwa, der als Gründer der Kriegsmarine so lange erfolglos mit dem Brommykreisel navigierte, bis ein Erfinderteam aus sechs Tanten mit der Erfindung des Sextanten für Orientierung auf See sorgte.

„Die Exponate sind zu 80 Prozent Sperrmüll“, räumt der blonde Macher ein. Das russische Atomtauchboot „Schutka“ mit Hamsterrad-Notstromaggregat, das vor der Tür steht, ist eines der größten Beispiele dafür: Es besteht aus alten Öltanks, sieht aber fast aus, als wäre es wirklich „vom U-Boot-Flohmarkt in Wladiwostok“. Mit ihm ist ein Hingucker aufgetaucht, vielleicht ein Symbol für den Aufschwung im Vareler Hafen.

Dafür gibt es ernste Anzeichen: Als die Gesellschaft für deutsche Sprache enthielte, ihr Wort des Jahres 2009 sei Abwrackprämie, bekamen die „Schutka“-Kapitane Rückenwind aus dem Osten: Der Landesheimatverband Mecklenburg-Vorpommern kürte sein plattdeutsches Lieblingswort: Spjööök.

In der nächsten Folge stellen wir die Kleinstadt Haren an der Ems vor, die zwölf Reedereien und 250 Seeschiffe beheimatet.

„Hier ist eben alles geprägt von der Lebensart der Friesen.“

Gerald Chmielewski, Museum „Spjööök“

Fischgammel.“ Enno Ulfers habe das Haus ihrem Mann geschenkt, erzählt die Wirtin, die vor 31 Jahren aus Wilhelmshaven nach Varel kam. „Ich fühle mich aber nicht als Varelenerin, sondern als Hafnerin“, sagt Uschi Reents.

Krabben, auch Butt, Scholle und Aal spielen heute außerhalb der Restaurants keine große Rolle mehr im Hafen von Varel. Früher hingegen wurde selbst der Beifang bis



Gerald Chmielewski auf dem aus alten Öltanks zusammengeschweißten „Atom-U-Boot“.

Auf Schlick gebaut

Im 17. Jahrhundert war das Gebiet am Vareler Hafen Festungsstandort, doch Dänenkönig Christian V. hatte seine Burg auf Schlick gebaut. Im Jahr 1850 wurden 650 Schiffsbewegungen gezählt – mehr als in Hamburg. Kurz darauf entstand die Hafenschleuse, es wurde sogar eine Dampfschiffahrtlinie Varel-London gegründet, die wöchentlich verkehrte. Doch damit war 1874 schon wieder Schluss – wegen des Schlicks. Für die Fischer, bis in die 1950er-Jahre vornehmlich mit Körben und Stellnetzen betrieben, hatte der Hafen noch Bedeutung. Als Ende der 60er-Jahre auch Muschelkalk nicht mehr gefragt war, ging die Handelsschiffahrt im Vareler Hafen endgültig zurück.

Apfelernte fällt üppig aus

Landwirte im Süden müssen noch um ihren Weizen zittern

Hannover. In Niedersachsen wachsen in diesem Jahr besonders leckere und große Äpfel. Sonnenschein und kühlere Nächte im Hauptanbaugbiet an der Niederelbe verleihen den Früchten kurz vor der Ernte ein gutes Verhältnis von Zucker und Säure, wie Gabi von der Brelie vom Landvolk Niedersachsen sagte. „Dann haben die Äpfel ein wunderbares Aroma“. Insgesamt erwartet der Verband mit rund 330000 Tonnen Äpfeln den besten Ertrag seit fünf Jahren. Durchwachsener verläuft die Getreideernte. Im Norden und Osten Niedersachsens sei der Weizen in vielen Regionen bereits eingefahren und trocken geerntet worden,

sagte Jürgen Hirschfeld vom Landvolk. Andersorts sieht es schlechter aus. „Je weiter man nach Süden kommt, desto mehr steht noch.“ Bei einigen Landwirten sei noch bis zu 50 Prozent des Weizens auf den Feldern. „Es wird immer schwieriger, das noch zu ernten.“ Wegen des Regens kämen die Mährescher kaum durch die Äcker, und der Weizen trockne nicht. Doch beschweren will er sich nicht. „Da können wir niemanden verantwortlich machen.“ In Niedersachsen würden durchschnittlich 5,2 Millionen Tonnen Getreide im Jahr geerntet, so Hirschfeld. In diesem Jahr sei allerdings mit einem höheren Ertrag zu rechnen.

Radtouren ausgebremst

Fahrten auf Bundes- und Landesstraßen müssen angemeldet werden

Kiel. Fahrradtouren auf Bundes- und Landesstraßen ohne Radweg müssen in Schleswig-Holstein vorab beim zuständigen Straßenverkehrsamt angemeldet werden. Dies geht aus der Antwort von Verkehrsstaatssekretär Frank Nägele auf eine Anfrage des Piratenabgeordneten Patrick Breyer hervor. Zur Begründung heißt es, unabhängig von der Teilnehmerzahl könnten „erhebliche Verkehrsbeeinträchtigungen“ nicht grundsätzlich von vornherein ausgeschlossen werden. Damit sind auch Radtouren im Familienkreis anmeldepflichtig.

Nach der Antwort des Staatssekretärs entscheiden die Straßenverkehrsbehörden

im Einzelfall, „ob eine Erlaubnis (tatsächlich) erforderlich ist und wenn ja – ob die erforderliche Erlaubnis – gegebenenfalls unter Auflagen – erteilt werden kann“.

Ein Ministeriumssprecher betonte auf Anfrage, für das Tourismusland Schleswig-Holstein habe speziell der Fahrradtourismus große Bedeutung. „Unnötige Restriktionen für den Fahrradtourismus lehnen wir deshalb ab.“ Die Behörden hätten die Bestimmungen der Straßenverkehrsordnung „mit Augenmaß und unter Ausschöpfung möglicher Ermessensspielräume anzuwenden, ohne dabei die Verkehrssicherheit außer Acht zu lassen oder zu beeinträchtigen“.

ANZEIGE

Die schönsten Radtouren in Bremen und der Region

22 TOUREN
zum Sommer, Herbst, Winter, Frühling
inklusive 32 Power-Karten zum Navigieren
mit GPS-Steuerung, Streckeninfos und Tipps

jetzt für 9,80 €

Das Rad & Tour-Magazin erhalten Sie hier:

- Pressehaus Bremen und in allen regionalen Zeitungshäusern des WESER-KURIER, ADFC-Radstation am Bremer Hauptbahnhof und überall dort, wo es Zeitschriften gibt.
- www.weser-kurier.de/shop
- 04 21 / 36 71 66 16

WESER KURIER

Flugblätter sollen zu Sexualstraftäter führen

Hannover-Garbsen. Nach dem Missbrauch eines Fünfjährigen sucht die Polizei nun mit Flugblättern und Plakaten mögliche Zeugen. Die Beamten verteilten am Sonnabend 1000 Handzettel in Hannover und Garbsen. Außerdem hängten sie Fahndungsplakate in Geschäften, Tankstellen und anderen stark frequentierten Orten auf. „Wir erhoffen uns dadurch Hinweise auf den Täter und sein Fahrzeug“, sagte Polizeisprecherin Petra Holzhausen. Die Ermittler gehen davon aus, dass ein Unbekannter den Jungen am Montag in Garbsen in seinen Geländewagen lockte und in einer Wohnung missbrauchte. Danach setzte er ihn in Hannover in der Nähe einer Schule ab. Eine 36-Jahre alte Mutter, die ihre Tochter von der Schule abholen wollte, hatte beobachtet, wie der Junge aus einem Geländewagen gelassen wurde. Sie kümmerte sich um den verstörten Fünfjährigen und alarmierte die Polizei.

REDAKTION NORDDEUTSCHLAND
Telefon 0421 / 36 71 32 05
Fax 0421 / 36 71 10 28
E-Mail:
norddeutschland@weser-kurier.de